HEIMATVEREIN SCHÖNAICH E.V.

HEIMATGESCHICHTLICHE BEILAGE

SCHÖNAICHER MITTEILUNGSBLATT

Ausgabe Nr. 70 • September 2015 www.heimatverein-schoenaich.de

Bericht aus der Inflationszeit von 1917 bis 1923

Auszug aus dem Tagebuch von Dorothea Ulmer geb. Wagner (*24.7.1888 +2.8.1966)

Seit Dezember 1917 gelten jetzt höhere Preise: Für Schlachtvieh bezahlt man 95 Mark pro Zentner, für 1 Liter Milch 26 Pfg., für 1 Ei 25 Pfg., für 1 Pfund Butter 2,80 M. Zu Weihnachten kauften wir vom Wilhelm in der Halde 60 cm Stoff zum Preis von 10 Mark pro Meter.

Dies war aber erst der Anfang einer Teuerung, denn nach dem Friedenschluss von 1918 wurde das deutsche Geld so stark entwertet, dass 1 Million Mark bald nur noch 1 Pfennig wert war.

Hyperinflation 1923

Die Inflation ging gerade weiter, bis im Dezember 1923 eine Billion (= 1 000 000 000 000) Mark nur noch den Wert einer früheren deutschen Mark hatte. So kostete jetzt 1 Ztr. Mehl bis zu 35 Billionen Mark, bzw. 1 Pfund = 350 Milliarden. Ein Pfund Zucker kostete 600 Milliarden, ein Päckchen Sacharin als Zuckerersatz 750 Milliarden. Salz und Hefe und alles was man nötig brauchte waren so teuer. Pfeffer und andere Gewürze kosteten 100 Milliarden, 1 Liter Milch 150 Millionen, 1 Pfund Schmalz 2 Billionen. Schweinefleisch kostet jetzt 2 Billionen pro Pfund, Rindfleisch etwas weniger. Eine Kuh kostete etwa 550 Billionen.

Man wurde ganz wirr beim Zählen und bei den Zahlen. Stoffe für Hemden oder Kleider konnten nicht mehr gekauft werden, denn für ein paar Billionen bekam man nicht viel. Außerdem sollte man es mit Lebensmittel bezahlen. Eine Wochenfahrkarte nach Stuttgart kostete für Arbeiter 2 Billionen Mark.

Auf dem Lande war es zwar arm, aber in den großen Städten wie Stuttgart herrschte bei den Alten und den Familien die tägliche Not und Sorge um Nahrung, Kleidung und Holz und Licht. Das elektrische Licht kostete so viel, dass manche wieder Erdöl verbrannten. Den Leuten, die Arbeit hatten, fehlte es nicht an Geld, sie verdienten pro Stunde 400 Milliarden Mark. Bei denen aber, die nichts verdienten, war dafür die Armut zuhause. So ging es, bis wir wieder festes Geld hatten. *(Nachdem am 15. November 1923 die sogenannte „Papiermark“ mit Einführung der „Rentenmark“ abgelöst wurde. Die Deckung der „Goldmark“ wurde bereits 1914 aufgehoben.)*

Leute die vor, während oder kurz nach dem Krieg mittels Aufnahme von Schulden, oft von privaten Geldgebern, gebaut hatten, waren nun plötzlich schuldenfrei. Den Darlehensgebern wurde das Geld mit der Schubkarre vor die Tür gekarrt. Man munkelte, dass Leute die zum damaligen Zeitpunkt in der Rosenstraße gebaut haben, ihre Häuser umsonst bekommen hätten. Ein in den USA reich gewordener und von dort zurückgekehrter Schönaicher, habe vor dem Krieg sein ganzes Geld in die Vergabe von Krediten an Häuslebauer investiert. Er starb bettelarm und musste sich bis zu seinem Tod von Verwandten versorgen lassen. Ein anderer authentischer Bericht eines Schönaicher Ehepaares, welches 1923 geheiratet hatte, besagt, dass es zur Hochzeit am Samstag einen Wäschekorb voll Geldscheinen geschenkt bekommen hätte. Davon wollten sie am Montag Möbel kaufen. Dieser Wunsch war leider nicht mehr umsetzbar. Sie bekamen dafür nur noch ein Stück Seife!

Die deutsche Inflation von 1914 bis November 1923 war eine der größten Geldentwertungen in der Geschichte. Die Vorgeschichte dieser Hyperinflation findet sich in der Finanzierung des 1. Weltkrieges. Mit dem Ende des Krieges hatte die Mark bereits offiziell mehr als die Hälfte ihrer Kaufkraft verloren. Eigentliche Ursache der Inflation war die massive Ausweitung der Geldmenge durch den Staat in den Anfangsjahren der Weimarer Republik, um die Staatsschulden zu beseitigen.
Die Verlierer einer Inflation sind alle Bezieher von sich sehr träge anpassenden Geldeinkünften beziehungsweise generell die Inhaber von auf Geld lautenden Ansprüchen. In der deutschen Hyperinflation der Jahre 1922/23 wurde die enteignende Wirkung dadurch deutlich, dass die deutsche Rechtsprechung im Frühjahr 1923 bei der Rückzahlung von Darlehen entschied, dass „1 Mark gleich 1 Mark“ sei:
Ein Vorkriegsdarlehen auf der Basis von Goldmark konnte 1923 mit dem gleichen Betrag wertlosen Papiergeldes getilgt werden. *Natürlich galt dieser Grundsatz auch bei der staatlichen Tilgung von Kriegsanleihen: Die gesamten Kriegsschulden in Höhe von 154 Mrd. Mark entsprachen, gerechnet in der Kaufkraft des Vorkriegsjahres 1913, im November 1923 noch einer Kaufkraft von 15,4 Pfennigen. Gewinner waren die, die rechtzeitig Sachwerte, Grund und Boden oder dauerhafte Konsumgüter kauften oder alte Schulden nun mit wertlosem Papiergeld bedienten. Damit konnten sich auch viele Landwirte und Häuslebauer, ihrer oft seit Generationen lastenden Hypotheken entledigen. Im Glauben an inflationssichere Anlagen stellte sich Hausbesitz nur als langfristige Lösung dar. Da die Mietpreise staatlich begrenzt wurden, ließen sich kurzfristig mit Mietobjekten auch keine reale Rendite mehr erzielen.*

Örtliche und familiäre Auswirkungen des 1. Weltkrieges

Tagebuch-Auszug von Dorothea Ulmer geb. Wagner (*24.7.1888 +2.8.1966)

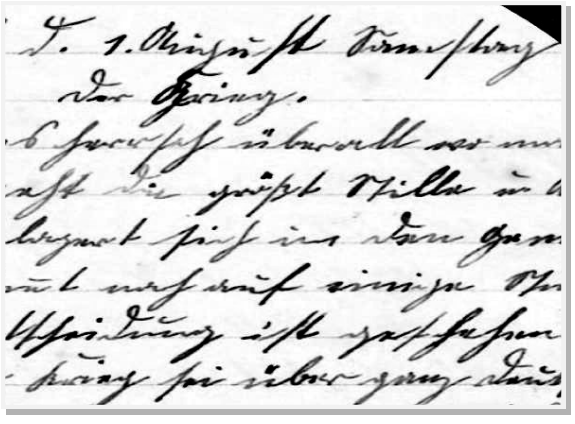
*Als Dorotheas Vater, Karl Wagner (*26.5.1856 +10.6.1900) geboren wurde, regierte in Württemberg noch der alte König Wilhelm I. In Schönaich herrschte in dieser Zeit eine bittere Not. Eine Ruhrepidemie forderte 53 Todesopfer. 200 Bürger wollten ihrer Heimat den Rücken kehren. Nach mehreren Missernten und andauernder Arbeitslosigkeit sind tatsächlich viele in dieser Zeit nach den USA ausgewandert. Dorotheas Eltern „Karl und Margarethe“ heirateten 1886. Es gibt ein schönes Bild von dem Ehepaar, das in ein Messingherz eingearbeitet ist. Die Familie hatte 9 Kinder. Leider mussten sie sehr früh ohne den Vater auskommen. Er starb bereits nach 14 Ehejahren an Lungenentzündung und fehlt deshalb auf dem Familienbild.*

Als dann im Jahr 1914 „der Krieg“ begann und anfing auch noch die verbliebenen Brüder und Verlobten wegzunehmen, waren daher besonders die Frauen sensibilisiert und besorgt. So war es Dorothea ein Anliegen, die Geschehnisse aufzuschreiben. Damit hat sie uns einen Einblick in ihre Familie und in eine schwere Zeit hinterlassen.

Kriegsjahr 1914

D. 1. August Samstag der Krieg:

Es herrscht überall wo man hingeht die größte Stille und Angst, Besorgnis lagert



auf den Gemütern. Es kommt noch auf ein paar Stunden an und die Entscheidung ist gefallen! Doch leider - es hieß, der Krieg sei über ganz Deutschland verhängt. Am Abend kommt der „Ausscheller“ (Büttel) und verkündigt die Nachricht, dass Mobil gemacht werde. Der Schreck legt sich auf alle Menschen. Still scharen sie sich zusammen.

Schon am Montag den 3. 8. muss **Christian Bessey** (der Verlobte meiner Schwester Margarethe) gehen und auch Jakob Held muss mit einem rührenden Abschied von seinen 6 Kindern ausziehen. Wir beten: *„Herr behüte sie vor allem Übel. Herr behüte ihre Seele. Herr behüte ihren Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit.“*

Am 4. 8. um 5 Uhr morgens mussten die Reservisten vor dem Rathaus antreten und wurden mit Musik zum Flecken hinaus geleitet. Auch Gottlieb Lauxmann *(Rosenbeck, verh. mit Agnes Wagner)* musste fort von 5 Kindern. Es wurden manche Tränen geweint, fast kein Auge blieb trocken.

Der Herr **Schultheiß Wilhelm Großmann** gab ihnen als Geleitwort mit, dass sie *„… mit Gott für König und Vaterland tapfer streiten sollen“*. Am 5. 8. morgens um 5.30 Uhr zogen die Landwehrmänner mit Musikbegleitung zum Tor hinaus. Ihnen hat der Herr Schultheiß kein Geleitwort mehr mitgegeben.

Auch ich musste (meinem Verlobten) **Christian Ulmer** den Abschied geben. Er kam nach Ludwigsburg zum „Infanterie-Regiment 121 Alt-Württemberg“.

Am 6. 8. zogen die älteren Landwehrmänner mittags um 12 Uhr fort und mussten ihre Frauen und Kinder zurücklassen. Das Losungswort ist: *„Lass dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig!“*

Am 10. 8. kam die Nachricht, dass bei Mühlhausen im Elsass die erste Schlacht stattgefunden habe. Dabei haben die Elsässer den Franzosen Beihilfe geleistet und auf die deutschen Truppen aus den Häusern geschossen. Aber unsere tapferen Krieger trugen mit Gottes Hilfe den Sieg davon.

Am 11. 8. kam die Nachricht, dass die Deutschen die Stadt Lüttich in Belgien eingenommen haben. Auch haben sie einen Angriff der Franzosen bei Lumeville zurückgeschlagen. Wir beten: *„Herr erbarme dich und lass allen Sterbenden ein seliges Ende beschieden sein und gib Kraft und Trost den Verwundeten.“*

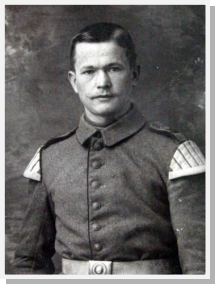
Am Sonntag 16.8.1914 regnete es in Schönaich so heftig, dass das ganze Aichtal überschwemmt wurde. Auch auf unseren beiden Wiesen schwemmte es das frisch gemähte und noch ungewendete Öhmd weg.

Am 17. 8. hieß es, dass es in den Vogesen für die Deutschen nicht so gut aussehe. Am 19.8. schlug die Kavallerie die 55. Infanteriebrigade und warf sie über die Vogesen zurück.

Am 20.8. sind die Deutschen in Brüssel, der Hauptstadt des neutralen Belgien, eingerückt.

Am 21.8. meldete ein Telegramm, dass bei Metz eine große Schlacht stattfindet. Auch unsere „Württemberger“ sind dabei. Welchen der Männer wird es getroffen haben? Am Sonntag 23.8. abends läuteten deshalb die Glocken zusammen. Wir beten: *„Oh himmlischer Vater steh allen bei, sei den Gefallenen gnädig!“*

Unser Bruder Karl Wagner war in der Schlacht bei Lowi *(vermutlich Longwy, Anmerk. d. Red.)* vom 21.-26.8.1914 dabei und kam wohlbehalten davon. Im Oktober ist Antwerpen, die große Hafenstadt und Festung, gefallen. Ende Oktober und Anfang November fand eine tagelange Schlacht im Norden Frankreichs statt. Karl steht auf der Verwundetenliste in der Zeitung. Christian Ulmer kommt im Oktober von Nordfrankreich zurück, wegen einem Leistenbruch.



Am 29.11. ist **Karl Wagner** zurückgekommen, um nach Russland zu ziehen.

Am 10. 12. kam im Blatt, dass vier Kriegsschiffe vom Feind versenkt wurden: Die Schiffe Scharnhorst, Gneisenau, Leipzig und Dresden. Auch die rumvolle Emden ist vernichtet worden.

An Weihnachten 1914 wurden vom Volk viele Liebespakete ins Feld geschickt. Der französische General Joffre befahl in der Weihnachtszeit Angriffe, die aber meist zurückgeschlagen wurden. Bei Laboselle fielen den Franzosen mehrere Gefangene in die Hände, darunter 3 Schönaicher: Fritz Rebmann, Sohn des Polizisten Gottfried, Johann Georg Rebmann, Sohn des Heiligenpflegers Hansjörg und Jakob Rebmann, Sohn des Tuchhändlers in der Halde. Sie wurden nach Tunis in Algerien gebracht und schrieben jede Woche, dass es ihnen gut gehe.

Mein Bruder **Karl Wagner** ist in Russland vom 30. 11. bis Weihnachten ohne Unterbrechung bei Gefechten im Schützengraben gewesen. An Silvester kam er krank ins Lazarett, anschließend nach Magdeburg und Heilbronn.

Von August 1914 bis Januar 1915 sind ungefähr 8000 Württemberger gefallen.

Der württembergische König persönlich verabschiedet am 6. August 1914 seine Regimenter in den Krieg.
479 000 Württemberger haben am Ersten Weltkrieg teilgenommen, 73 000 von ihnen sind gefallen, 13 000 allein in den ersten fünf Monaten. Das 13. Armeekorps hatte die im Verhältnis höchste Zahl aller Gefallenen deutscher Truppen.

Kriegsjahr 1915:

Im Januar 1915 mussten die sechs jüngsten Jahrgänge vom Landsturm ungedient einrücken. Im Februar verunglückten 2 Luftschiffe.

In Italien war zu dieser Zeit ein großes Erdbeben, bei dem etwa 10 000 Menschen ums Leben kamen.

Rom, 14. Jan. 1915
***10 000 Personen getötet.** Der „Giornale d´Italia“ meldet, dass die Überlebenden des Erdbebens in Avezzano 800 Personen betragen. Da die Bevölkerung Avezzanos 11 000 beträgt, seien über 10 000 getötet worden.*

Am Mittwoch 10.2.1915 kam Karl nachts zurück nach Schönaich. Welch eine Freude war das. Im Oberelsass wurden bei Sennheim und Hann blutige Kämpfe geschlagen. Mitte Februar wurden die Russen durch Hindenburg aus Ostpreußen vertrieben. Auf der Flucht haben sie geplündert und verbrannt. Über 60 000 wurden gefangen und ebenso viele starben.

Am 18. 2. wurden die Gewässer um England von der deutschen Heeresleitung als Kriegsgebiet erklärt und die neutralen Schiffe gewarnt. Amerika legte Protest ein, aber die Seeblockade wurde trotzdem durchgeführt. Amerika liefert den Franzosen und Engländern Munition und Schusswaffen.

Mein **Bruder Jakob Wagner** musste im März zum Garnisonsdienst nach Ulm einrücken. Dort wurde er kurz ausgebildet und noch im März nach Antwerpen geschickt. Karl musste am 5. 3. ebenfalls wieder ins Feld ziehen, zum zweiten Mal nach Frankreich, als Reservist im Infanterieregiment 120.

Wir beten: *„Oh du großer Gott, geh auch diesmal mit ihm und behüte ihn!“*

Von den Landsturmleuten kamen im März Jakob Held, Wilhelm Held, Johannes Ulmer und andere aus der Besetzung von Longville für einige Tage in Urlaub. Welch eine Freude und welch eine Trauer war dies. Ach dass doch dieser Krieg bald ein Ende fände. Bei Kriegsbeginn versprach noch der Kaiser, dass wenn die Lindenblätter fallen, alle wieder Zuhause wären.

„Du großer Gott, lass doch unser ganzes Volk Gnade finden. Schenke uns eine bußfertige Umkehr damit du uns den Frieden wieder schenken kannst“.

Im März drangen die Russen wieder in Ostpreußen für kurze Zeit ein. In den Karpaten war eine furchtbare Schlacht, auch das württembergische Regiment 125 musste dort hin. In Frankreich herrscht bis auf das Oberelsass Ruhe. Dort finden ständig harte Kämpfe statt, die abwechselnd günstig oder ungünstig ausgehen.

Bei uns zuhause wird die strengste Befolgung des Sparens von Mehl und Getreide verlangt. Wer nicht vorgesorgt hatte und dasselbe verborgen hielt, durfte täglich nicht mehr als 290 g Brot oder 200 g Mehl verbrauchen. Man konnte alle 10 Tage auf dem Rathaus eine Brotkarte holen, für welche man vom Bäcker Mehl oder Brot erhielt. Uns wurde ausgerechnet, dass unser Getreide bis zum 10.7. reichen musste. Wir hatten schon im Januar einen Sack Mehl und anderes gekauft. Der Müller durfte uns aus einem Scheffel Korn nicht mehr als 10 Pfund weißes Mehl machen. Man musste schwarzes Mehl zum Kochen nehmen, damit es reichte. Alles wurde teurer. Es fehlte Deutschland die große Menge an Weizen die sonst vom Ausland kam. So kostet der Doppelzentner Mehl zum Backen jetzt 38 - 50 Mark. Kein Bäcker durfte etwas Weißes backen, außer einem Kipf zu 7-8 Pfennig. Wenn man in der Wirtschaft vespern wollte oder über Feld ging *(nach auswärts),* musste man das Brot von zu Hause mitbringen. Auch wurde das unsittlich viele Backen und Verschenken zur Konfirmation am 12. 4.1915 gänzlich abgeschafft. Das Getreide wurde streng überwacht. Dem Müller musste man einen Mahlschein vom Rathaus geben, worauf er alles schreiben musste, was gemahlen wurde. Keiner durfte mehr mahlen lassen, als die pro Kopf bestimmte Pfundzahl.

Im Felde war es bis April verhältnismäßig ruhig. In der ersten Maiwoche nahmen die Deutschen etliche Gehöfte bei Ypern im Nordwesten Belgiens. Im Oberelsass fanden harte Kämpfe um den Steinackerkopf statt.

Die Deutschen versenkten im U-Boot-Krieg viele Schiffe und Dampfer. Am 7.5. sank der britische Passagierdampfer „Lusitania“ welcher eines der neuesten Schiffe war. Es waren 2000 Passagiere an Bord, darunter auch Amerikaner. Nur die Hälfte von ihnen konnte gerettet werden. In England und Amerika gab es darauf eine große Entrüstung. An Bord waren auch 1500 Kisten Munition und Gold und Eisen im Wert von etwa 12 Millionen Mark.

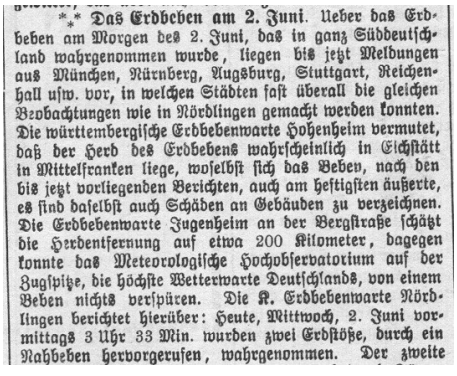
*Im Ersten Weltkrieg wurde die Lusitania am 7. Mai 1915 von einem U-Boot der deutschen Kaiserlichen Marine vor der Südküste Irlands versenkt, wobei rund 1.200 Menschen ums Leben kamen. Die Proteste der USA über den Tod von 128 US-Amerikanern (**Lusitania-Affäre**) führten zur Einstellung des uneingeschränkten U-Boot-Kriegs durch das Deutsche Reich bis zum Februar 1917. Gemessen an der Zahl der Todesopfer war die Versenkung der Lusitania der größte Schiffsverlust im Ersten Weltkrieg;*

In den Karpaten wurde im Mai unter Führung von General Mackensen ein großer Sieg erfochten und dabei 100 000 Soldaten gefangen und viel Material erbeutet. In Ostpreußen wurde die Stadt Libau eingenommen.

Es herrscht zurzeit überall große Spannung wegen der Frage ob Italien weiterhin neutral bleibt, oder Österreich den Krieg erklärt. Ja, die Befürchtung ließ nicht lange auf sich warten, denn am 24. Mai 1915 hatte Österreich schon die Kriegserklärung. Natürlich wurde Deutschland durch den Dreierverband mit hineingezogen.

Am 23. 5. war in Nordfrankreich zwischen Arras und Lille ein harter Kampf bei dem die Deutschen einen Ort räumen mussten. Auch mein Bruder Karl war mit dabei, aber er ist, Gott sei Dank, glücklich durchgekommen.

Am 2. 6. war bei uns ein mittelstarkes Erdbeben und am Sonntagnachmittag ein leichtes Nachbeben.


*** **Das Erdbeben am 2. Juni.** Ueber das Erdbeben am Morgen des 2. Juni, das in ganz Süddeutschland wahrgenommen wurde, liegen bis jetzt Meldungen aus München, Nürnberg, Augsburg, Stuttgart, Reichenhall usw. vor, in welchen Städten fast überall die gleichen Beobachtungen wie in Nördlingen gemacht werden konnten. Die württembergische Erdbebenwarte Hohenheim vermutet, daß der Herd des Erdbebens wahrscheinlich in Eichstätt in Mittelfranken liege, woselbst sich das Beben, nach den bis jetzt vorliegenden Berichten, auch am heftigsten äußerte, es sind daselbst auch Schäden an Gebäuden zu verzeichnen. Die Erdbebenwarte Jugenheim an der Bergstraße schätzt die Herdentfernung auf etwa 200 Kilometer, dagegen konnte das Meteorologische Hochobservatorium auf der Zugspitze, die höchste Wetterwarte Deutschlands, von einem Beben nichts verspüren. Die K. Erdbebenwarte Nördlingen berichtet hierüber: Heute, Mittwoch, 2. Juni vormittags 3 Uhr 33 Min. wurden zwei Erdstöße, durch ein Nachbeben hervorgerufen, wahrgenommen. Der zweite

Auch mit Russland gibt es wieder harte Kämpfe und zwar in Österreich. Die Festung Bretzwiel, in der die Österreicher ausgehungert wurden, fiel durch den günstigen Verlauf der Karpatenschlacht wieder in die Hände der Verbündeten. Danach mussten die Russen Lemberg, die Hauptstadt Galiziens räumen. Dies geschah am 22. 6. und die Kinder bekamen deswegen schulfrei.

In Frankreich waren seit Juni Kämpfe bei denen sich Gewinne und Verluste die Waage hielten. Im Juli gab es einen Sieg im Argonnenwald. In den Vogesen und im Oberelsass wurde um einzelne Bergköpfe hart gekämpft. Gekämpft wurde bei Münster, am Barettkopf, in Sondernach, in den Argonnen und bei Albert.

Karl kam in der Bretagne in eine Schlacht bei Arras und Newville und wurde dort am 2. 6. zum zweiten mal an Kopf und Füßen verwundet. Er kam darauf ins Feldlazarett, dann nach Westfalen und schließlich in Stuttgart zum Reserve-Regiment 120. Bei Arras dauern die harten Kämpfe an. Es gibt für keine Seite einen Sieg, sondern nur schwere Verluste für beide Gegner.

Anfang Juli mussten viele deutsche Soldaten nach Russland, auch das Reserve-Infanterieregiment 120 mit den Schönaicher Landsturm-Männern Jakob Held unserem Nachbarn, Johannes Ulmer in der Seegasse *(heute Holzgerlinger Straße, Anmerk. d. Red.),* dem zweiten Polizisten Binder, Wilhelm und Jakob Mader (Schneider) und andere.

Unser Bruder Wilhelm Wagner musste 17-jährig am 21. 11. 1915 nach Zuffenhausen zum Ersatzbataillon 116 einrücken. Er war mit Mut und Freudigkeit Soldat.

Im Juli 1915 ist in Russland die Festung Iwangrad *(Iwangorod)* gefallen und sehr viele wurden gefangen. In dieser schweren Zeit wurde kaum noch Post befördert. Dann ist die Festung Rogan und in den ersten Augusttagen Warschau gefallen, dies war eine Erleichterung. Aber es gab auch viele Verwundete und Tote. Von Schönaich starben Gottfried Rebmann, Karl Wacker und Gottlob Lutz und Karl Binder.

Später fielen die Festungen Pulsk und Nawo Georgewitsch, wo 70 000 gefangen wurden. Im August wurde die Festungen Kowno und Brest Litowsk genommen. Die Stärke der russischen Armee wurde bei Kriegsbeginn im Mai auf 1,4 Millionen Soldaten geschätzt. Jetzt im August gibt es schon 1 Mio. Gefangene und 300000 Gefallene und Verwundete. Somit gibt es fast kein russisches Heer mehr. Im September stehen Deutsche vor Krasno, dann in Wilna und Riga.

Im Oktober kamen deutsche und österreichische Truppen nach Serbien (Regiment 122 + 125) und haben gleich die Hauptstadt Belgrad genommen.

Im Oktober 1915 tobte in Frankreich auf der ganzen Front eine heftige Schlacht. Besonders in den Argonnen, bei Arras und Ypern. Die Verluste sind auf beiden Seiten sehr groß. Die Franzosen wollen um jeden Preis die deutsche Linie durchbrechen. Auf dem Balkan hat im Oktober 1915 auch Bulgarien den Krieg gegen Serbien erklärt. Sie kämpfen tapfer und nehmen Land und Städte ein.

Wien, 5. August.
Amtlich wird verlautbart:
Russischer Kriegsschauplatz:
Die lange Reihe von Erfolgen, welche die Verbündeten seit der Maischlacht am Dunajec in Galizien, in Süd- und Nordpolen und in den Ostseeprovinzen errungen haben, wurde durch die Besitznahme von Iwangorod und Warschau gekrönt. Gestern haben unsere Truppen Iwangorod besetzt. Heute sind deutsche Truppen der Armee des Prinzen Leopold von Bayern in der Hauptstadt Warschau von Russisch-Polen eingerückt. Zwischen Weichsel und Bug dringen die beiden Verbündeten unter Verfolgungskämpfen gegen Norden vor. Österreichisch-ungarische Reiterei hat Ustilug, deutsche Wladimir-Wolynskij erreicht.
Balkankriegsschauplatz:
Zwei Armeen einer unter dem Generalfeldmarschall v. Mackensen neugebildeten Heeresgruppe haben mit ihren Hauptteilen die Save und Donau überschritten. Nachdem die deutschen Truppen der Armee des k. und k. Generals der Infanterie v. Köveß sich der Zigeunerinsel und der Höhen südwestlich von Belgrad bemächtigt hatten, gelang es der Armee, auch den größten Teil der Stadt Belgrad in die Hand der Verbündeten zu bringen.

Im November wurde wieder scharf auf die Mühlen und Mahlscheine geachtet. Es wurde bestraft, wer mehr als die vorgeschriebene Menge zum Mahlen gab. Man musste auch genau angeben, wie viel ausgedroschen wurde. Bei uns waren es 15 Ztr. Korn, 3 Ztr. Weizen, ½ Ztr. Roggen, 4 Ztr. Gerste und 1 Ztr. Durchschlag. Abgeliefert haben wir 8 Ztr. Hafer, 2 Ztr. blieben uns.

Kriegsjahr 1916:

Im April 1916 mussten wir dem Kommunalverband 10 Ztr. Korn abliefern, für 100 Mark. Brot oder Mehl konnte man nirgends mehr kaufen. Man brauchte dafür vom Rathaus eine Brotkarte sowie Bezugsscheine für Fleisch, Zucker, Stoff, Erdöl.

Unser Bruder Wilhelm kam am 12. Mai 1916 ins Feld nach Frankreich, von dort nach Nord-Frankreich in die Stellung bei Ypern. Nach einer Ablösung kam er wieder in die sehr gefährliche Stellung bei Isop und bei Bapaume wo er am 27.10. am Fuß schwer verwundet wurde und dann vom Feldlazarett nach Buch bei Berlin gebracht wurde.

Christian Bessey, der Verlobte von Margarete, war als Krankenträger in der Gegend von Aras und Bapaume eingesetzt. Im Sommer 1916 entbrannte eine heftige **Schlacht an der Somme**. In der Zeitung wird beschrieben, dass haufenweise Leichen übereinander liegen (durch den Giftgas-Einsatz) und so einen Schutz für die kämpfenden Soldaten bilden.

Die Deutschen müssen Schritt für Schritt zurückweichen. Ein Durchbruch ist den Franzosen aber bis November nicht gelungen. Auch bei Verdun machten die *„Franzmänner“* im Oktober einen Vorstoß und nahmen das Fort Diamont.

Unsere Truppen, die auf dem Schlachtfeld an der Somme sind, müssen ständig ausgewechselt werden, denn dort kann es kein Regiment lange aushalten.

Am 25.Juli 1915 musste **Karl** wieder von Münsingen aus nach Frankreich. Nach 42 Tagen wurde er an Kirchweih 15.Oktober 1916 bei Arras durch Gas vergiftet. Er war 6 Tage ohne Bewusstsein und schwebte in Lebensgefahr. Nach einigen Wochen im Feldlazarett kam er wieder zu seiner Truppe 413 der 4. Kompanie nach Ypern.

Auch in Russland wurde in diesem Sommer schwer gekämpft. Seit Rumänien in dem Krieg besiegt wurde, ging es im Osten Schritt für Schritt vorwärts für Deutschland, Österreich und Bulgarien. Im Dezember 1916 schickten unser Kaiser und seine Verbündete allen feindlichen Staaten ein Friedensangebot. Doch ob es angenommen oder abgelehnt wird müssen wir abwarten. Sie wollen in einem neutralen Staat verhandeln.

Unser Jakob war im Winter 1916 in Bern auf dem Bahnhof beschäftigt und es ging ihm bis dahin immer gut.

Das Kriegsjahr 1917:

Seit Anfang des Jahres braucht man auch für Kleider Bezugsscheine. Es kostet das Meter Hemdenflanell oder Schurzstoff 180 - 220 Mark. Wolle zu Socken kostet 16 Mark das Pfund. Aber rechte Wolle ist überhaupt nicht zu bekommen. Der Zentner Hafer kostet 15 M, Gerste 16 M, Saatgerste 25 M, Korn 9 M, Kleie 27 M. Dagegen wurde Zucker, Salz und Erdöl kaum teurer.

Auch das Vieh ist teuer: Eine gute Nutz- und Schaff-Kuh bringt 1500 M, ein kleines Paar Stiere 1500 - 2000 Mark, ein Paar kleine Milchschweine 60 - 100 M, fette Schweine über 2 Ztr. 120 - 130 M.

Kaiserlicher Erlass: *Mit den Mir verbündeten Herrschern hatte ich unseren Feinden vorgeschlagen, alsbald in Friedensverhandlungen einzutreten. Die Feinde haben Meinen Vorschlag abgelehnt. Ihr Machthunger will Deutschlands Vernichtung. Der Krieg nimmt seinen Fortgang! Vor Gott und der Menschheit fällt den feindlichen Regierungen allein die schwere Verantwortung für alle weiteren furchtbaren Opfer zu, die Mein Wille euch hat ersparen wollen….. Unsere Feinde haben die von Mir angebotene Verständigung nicht gewollt. Mit Gottes Hilfe werden unsere Waffen sie dazu zwingen!“*

Man musste alle Fahrradschläuche sowie Pfannen und Wasserschiffe aus Messing oder Kupfer abliefern. Um dies zu überwachen wurde der Kaminfeger beauftragt, sich in Häuser und Küchen umzuschauen und das Nichtbefolgen zu melden. Dann kam die Polizei um es zu holen. Im April wurde nochmal eine gründliche Aufnahme von Mehl, Frucht und Hülsenfrüchte durchgeführt, weil die Nahrungsmittel zu knapp wurden. Auch die Soldaten vom Felde schrieben um Brot und bei uns musste man es mit Gerste strecken, denn diese wurde noch nicht erfasst. Von jeder Henne, die die Personenzahl im Haushalt übertraf, waren jährlich 50 Eier abzuliefern.

Im Januar 1917 wurden Soldaten, die in Garnisonen beschäftigt waren, durch Hilfsarbeiter und Frauen ersetzt. So wurde auch **Christian Ulmer** abgelöst und musste am 2. Mai zum zweiten Mal nach Frankreich zum Infanterieregiment 122, in die 2. Kompanie. Er kam aber wegen einer Adersprengung im Juni wieder nach Ludwigsburg zurück.

Amerika hat am 6. 4. 1917 wegen dem verschärften U-Bootkrieg den Krieg erklärt. Sie hatten diesen Schritt bisher vermieden und haben sich als friedliebend gerühmt.

„Oh, wann wird's ein Ende nehmen."

Bei Arras entbrannte im Frühjahr wieder eine heftige Schlacht. Unser Hindenburg hatte vorher die Truppen soweit zurückgezogen, dass die Front eine gerade Linie bildete. Trotzdem hatten wir große Verluste, aber auf feindlicher Seite waren die Verluste an Menschen noch größer. Bei Ypern, am Witscheddebogen und bis zum Meer tobte im Juni eine schreckliche Schlacht mit viel Blutvergießen und wir verloren oder vermissten bis zu 8000 Soldaten.

Auch **mein Bruder Karl** wurde am 7. 6. als vermisst gemeldet. Wir beten:

„Oh Gott sei ihm gnädig, ob er tot oder lebendig sei."

Gottlob Schweitzer, der Sohn des Peter Schweitzer in der Türkei *(süd-östl. Ortserweiterung von Schönaich, Anmk. d. Redak.),* wurde ebenfalls vermisst. Er ist wahrscheinlich bei einer Verschüttung gefallen. Oh welche Kriegsmüdigkeit herrscht jetzt überall, doch ein Ende ist nicht in Sicht.

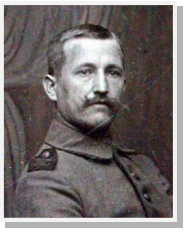
Am 26.6. kommt unsere große Kirchenglocke herunter *(Anm. d. Red.: ohne Feierlichkeiten auf dem Pritschenwagen wie Fritz Heimberger schreibt).* Wir haben jetzt nur noch die kleine Glocke, sie wird vor dem Gottesdienst halt zweimal geläutet. In ganz Württemberg ging es so, nur Glocken mit besonders hohem Wert oder schönem Klang wurden verschont. In Böblingen mussten die evangelische und katholische Kirche insgesamt 7 Glocken abgeben.

Am 29.6. hatten wir ein schweres Gewitter mit Hagel. Besonders in der Brache wurden Schäden an Kartoffel, Rüben Raps und Ölmagen angerichtet. Im Herbst hatten wir trotzdem eine gute Ernte beim Obst, Kartoffel, Wein und Frucht *(Getreide),* nur Stroh gab es wenig.

Im Sommer 1917 bekamen wir kein Erdöl mehr, da wir im Haus ja elektrisches Licht hatten. Auch die Kleidung wurde rarer und teurer, ebenso die Lebensmittel. Personen die keine Selbstversorger waren bekamen wöchentlich nur noch ½ Pfund Fleisch zum Preis von 20 Pfennig. Schlachtvieh wurde ab 1.7. wieder teurer.

Von **Karl** kam am Samstag den 28.7. die erste Karte aus England, wo er sich in Gefangenschaft befand. Er schrieb, dass es ihm gut gehe und dass er Briefe und Pakete erhalten habe. Er arbeite dort in der Landwirtschaft und war zeitweise krank an den Augen und wegen Grippe. (*Karl kehrte am 19.12.19, ein Jahr nach Kriegsschluss zurück.)*

Jakob ist im Juni 1917 in Urlaub daheim gewesen. Bald darauf wurde auch er krank. Er kam nach Helmstedt, von da nach Lüneburg in eine Pflegeanstalt, wo ihn seine Frau Christiane und Mutter besuchten. Sie fanden ihn in schlechtem Zustand vor, er litt an einem Nervenleiden. Er kam dann von dort nach Weisenau, wo es sich etwas besserte. An Weihnachten 1917 besuchten ihn Christiane und Bäbele.



Mein jüngster Bruder August *(Ziegler-August)* musste als 17-Jähriger im April 1917 zur Musterung und sollte Anfang Juni als Pionier zur Infanterie einrücken, er brauchte aber auf ein Gesuch hin nicht gleich fort. Erst am 30. 7. 1917 musste er nach Gmünd zur Infanterie einrücken, wurde aber bald nach Cannstatt versetzt, zur Artillerie ins 3. Bataillon, Batterie 13, die in der alten Kaserne untergebracht war. Im Herbst gelang Österreich und Deutschland zusammen ein Vorstoß gegen Italien bei Flitsch-Tolmein. Mit Russland gab es im November einen 10-tägigen Waffenstillstand und im Dezember Friedensverhandlungen.

Auch die anderen Kriegsgegner wurden dazu eingeladen. Ob sie es wohl annehmen oder ob sie auf die Hilfe der Amerikaner hoffen? Amerikanische Soldaten kämpfen bereits seit Dezember in den Vogesen auf der Seite der Gegner.

Am Ende waren es 100 Schönaicher Männer die freudig und mutig für Volk und Vaterland in den Krieg gezogen sind, dann aber nicht mehr zurückkamen und gefallen oder an ihren Verwundungen gestorben sind.

Der Friedensvertrag von Brest-Litowsk *wurde im Ersten Weltkrieg zwischen Sowjetrussland und den Mittelmächten geschlossen. Er wurde nach längeren Verhandlungen am 3. März 1918 in Brest-Litowsk unterzeichnet. Damit schied Sowjetrussland als Kriegsteilnehmer aus.*

Der Erste Weltkrieg *wurde von 1914 bis 1918 in Europa, dem Nahen Osten, in Afrika, Ostasien und auf den Weltmeeren geführt und forderte rund 17 Millionen Menschenleben. Seinem Beginn mit der Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien am 28. 7. 1914 war das Attentat von Sarajevo vom 28. 6. 1914 vorausgegangen. Er endete mit dem Waffenstillstand von Compiègne am 11. 11. 1918, der einen Sieg der aus der Triple-Entente hervorgegangenen Kriegskoalition bedeutete. Die Triple Entente (von französisch entente, Einvernehmen, Vereinbarung, Absprache) war eine Art informelles Bündnis zwischen dem Vereinigten Königreich, Frankreich und Russland. Sie entstand auf Basis der Französisch-Russischen Allianz von 1894 durch wechselseitige Beilegung von Interessengegensätzen zwischen Frankreich und Großbritannien einerseits und Russland und Großbritannien andererseits. Wesentliche Kriegsbeteiligte waren Deutschland, Österreich -Ungarn, das Osmanische Reich und Bulgarien einerseits sowie Frankreich, Großbritannien und das Britische Weltreich, Russland, Serbien, Belgien, Italien, Rumänien, Japan und die USA andererseits. 40 Staaten beteiligten sich am bis dahin umfassendsten Krieg der Geschichte, insgesamt standen annähernd 70 Millionen Menschen unter Waffen. Der Krieg forderte unter den Soldaten insgesamt fast 10 Millionen Tote und 20 Millionen Kriegsversehrte und ungefähr 6 bis 7 Millionen tote Zivilisten.*
Am 9. 11. 1918 erfolgte die Ausrufung der Republik. Kaiser Wilhelm II. musste seinem Thron entsagen.

Die Friedensverhandlungen *zeigten eine Fülle von Probleme. Anfangs dachte man noch an einen traditionellen Friedenskongress. Da jedoch die Sieger Differenzen in der eigenen Koalition fürchteten, die unter dem Einfluss der Besiegten zur Zerreißprobe werden konnten, tagten ab dem 18. Januar 1919 schließlich 27 Siegerstaaten unter Ausschluss der Verlierer. Auch Sowjetrussland war nicht eingeladen worden, da für das Russlandproblem keine Lösung in Sicht war. Territorial verlor Deutschland neben Elsass-Lothringen Posen, große Teile Westpreußens, das Memelgebiet, Teile Oberschlesiens und Nordschleswig sowie Eupen-Malmedy im deutsch-belgischen Grenzgebiet, das heißt etwa ein Siebtel des Reichsterritoriums und ein Zehntel der vormaligen Bevölkerung. Schließlich hatte Deutschland sich mit einem Heer von 100 000 Berufssoldaten und einer Kriegsmarine von 15 000 Mann zu begnügen; der österreichisch-ungarische Vielvölkerstaat wurde durch die Verträge von Saint-Germain und Trianon aufgelöst. Der Vertrag von Trianon vergrößerte das Territorium Rumäniens auf das Doppelte und seine Bevölkerung auf das 2,5-fache, die nun zu 30 % aus nichtrumänischen (meist ungarischen) Minderheiten bestand.*

Fortsetzung (5) der Lebenserinnerungen von Gottlob Lauxmann

Gottlob Lauxmann hat 1975/1976 eigenhändig aus dem Gedächtnis heraus seine Lebensgeschichte aufgeschrieben. Er war einer der Wenigen die beide Weltkriege aktiv als Soldat miterlebt hatten. Er bekam den Spitz-Namen „Somme-Gottlob“, da er viele Geschichten über das 1. Weltkriegsgeschehen erzählt hat.

Die Fortsetzung Nr. 4 beschrieb bereits die Zeit nach dem 1. Krieg, die Hochzeit mit Marie, seine Bekehrung vom Kommunisten zum „pietistischen Glaubenskrieger“ und die Hitlerzeit und deren Rosenberger-Theorie bis hin zum Wiedereintritt in den 2. Weltkrieg und erste Lazarettaufenthalte.

Hinweis: Alle Folgen dieser Geschichte können auch unter www.heimatverein-schoenaich.de/Chroniken/ als pdf-Datei herunter geladen werden.

Menschen, Menschen

Es kam dann ein anderer ins Zimmer, ein ganz widerspenstiger Mensch. Eine Schwester vom oberen Stock beklagte sich über ihn, bei unserer Stationsschwester und sagte: „Ich sehe nicht mehr hinaus, und weiß nicht was ich mit diesem Menschen noch machen soll!“ Unsere Stationsschwester sagte ihr: „Bringen Sie ihn herunter, den legen wir neben unseren Vater Lauxmann hin, dann ist er bald ein anderer.“ Als er hereinkam, sah ich gleich, wes Geistes Kind er war und als er im Bett lag und ich zu ihm hinüberschaute, drehte er sich sofort um und sah auf die andere Seite. Er merkte dann auch bald, dass ich ein Gemeinschaftsmann war und dann ging die Schimpferei erst recht los. Was musste ich alles über mich ergehen lassen, dass die andern oft zu mir sagten, das ich mir das nicht bieten lassen müsse von so einem frechen jungen Menschen. Ich erwiderte: „Lasst ihn nur schimpfen bis er genug hat, der hört schon von selber auf.“ So ging es also eine Woche lang, bis der Tag kam, an dem er am Knie operiert wurde. Er bekam dann bei der Nacht große Schmerzen. Er rief dann immer seinen Kameraden auf der andern Seite. Laufer hieß der mit Nachnamen und der musste für ihn auch ständig laufen.

Doch der Laufer wurde bald müde vom vielen Laufen und sagte: „Das ist mir zu dumm andauernd aus dem Bett heraus müssen und kaum bin ich wieder drin, rufst du schon wieder.“ Dann begann er zu weinen, weil von den andern Kameraden auch keiner bereit war ihm einen Dienst zu tun. Ich ging dann zu ihm hin und sagte: „Karl, du brauchst mir nur zu rufen und sagen, wie ich deinen Fuß legen soll, ich mache es gerne.“ Was tat der Karl, als ich den Fuß zu Recht gelegt hatte? Er nahm meine Hand und küsste sie unter Tränen und bat mich um Verzeihung. Die andern lachten ihn aus, aber das machte ihm nichts aus. Wir beide wurden von nun an gute Freunde. Als er wieder gehen konnte, fragte er immer, ob ich mit ihm gehe und wenn nicht, wollte er auch nicht gehen. Die Stationsschwester hatte doch recht, als sie sagte: „Wenn er neben Vater Lauxmann liegt, dann ist er bald anders.“ Ich schreibe mir aber deshalb keinen Ruhm zu, sondern allein dem Geist, der in den Gotteskindern wohnt. Ich fragte den Karl einmal als wir Freunde waren, warum er sich gleich umgewendet habe als ich ihn nur anschaute. Er sagte darauf: „Ich habe gleich gespürt, dass in dir ein anderer Geist wohnt und den habe ich nicht leiden können.“ Es ist mir dann eingefallen was einer einmal geschrieben hat: Er war auf der Straße von Heidenheim nach Gerstetten von einem schweren Gewitter überrascht worden. Es war im Wald und als die ersten Tropfen fielen, konnte er sich noch schnell in eine Straßenwarts-Schutzhütte flüchten. Es blitzte und donnerte furchtbar als ein Mann daher sprang. Er stammte vom früheren Serbien und war Händler von Mausefallen und dergleichen. Er stand nun auch in der Schutzhütte, aber bei jedem Blitz zuckte er vor lauter Angst zusammen. Der Prediger sagte, er brauche doch keine Angst zu haben, er habe doch auch keine, denn Gott werde uns beschützen. Er redete aufs Freundlichste mit ihm, aber es war vergeblich. Der Händler entgegnete dem anderen: „Mein Geist nicht leiden kann dein Geist“, und nahm seine Waren auf den Rücken und lief im Regen davon. Und so ging es dem Karl auch, dass die Geister einander nicht leiden konnten.

Neuer Genosse

Es kam wieder ein neuer Zimmergenosse. Ein Feldwebel, der seinen Vater im 3. Stock besuchen wollte. Dieser Stock war nur für Privat-Patienten. Dabei fiel er auf der Treppe der Klinik so ungeschickt, dass er sich am Knie eine Verletzung zuzog. Er musste weggetragen werden und kam deshalb nun in unser Zimmer. Hier erzählte er mir: „Mein Vater ist ein reicher Bauer und deshalb ließ er mich studieren. Er wollte den ältesten Sohn schon studieren lassen, aber der bekam einen Sonnenstich, wurde blind und starb mit 16 Jahren. Der zweite Sohn wurde stattdessen Bauer und übernahm die große Landwirtschaft des Vaters.“ Er als Feldwebel, stand kurz vor der Beförderung zum Leutnant. Er verhielt sich ganz ruhig auf dem Zimmer, trotzdem er in seinem verletzten Knie große Schmerzen hatte. Als wir beide einmal allein waren, rief er mich an sein Bett und fragte mich: „Vater Lauxmann, hätten Sie Zeit für mich, ich hätte einige Fragen an Sie, die mich sehr bewegen? Ich habe solch ein Zutrauen zu ihnen und glaube bestimmt, dass sie mir Antwort geben können. Aus den Diskussionen habe ich gemerkt, dass sie eine sichere Einstellung der biblischen Wahrheit gegenüber haben.“ Ja, dafür würde ich meinen Kopf wagen, und wir konnten noch lange miteinander reden, als wir allein waren. Er war so dankbar für die Aussprache und meinte: „Das musste so sein, dass ich auf der Treppe ausrutschte, um zu Ihnen ins Zimmer zu kommen.“ Sein Vater war sehr traurig wegen ihm, weil er auf der Universität den Glauben verloren hatte, und er bat mich, ob ich nicht auch zu seinem Vater hinaufgehen würde um ihn zu besuchen. Er würde sich bestimmt freuen, wenn ein Gleichgesinnter zu ihm käme. Am andern Morgen ging ich hinauf zur Privatstation, wo man ja jederzeit Besuche machen konnte. Das Zimmer war ziemlich groß und es lagen nur zwei Patienten drin.

Vater Rempp

Bei dem einen merkte ich gleich, dass es ein besserer Herr war. Ich habe nachher erfahren, dass er bei der deutschen Botschaft in Paris ein hoher Beamter war, und bei Kriegsanfang darum gleich Paris verlassen musste. Dann richtete ich die Grüße an Vater Rempp aus, die mir sein Sohn Gottlob aufgetragen hatte. Der Vater freute sich sehr, sagte aber gleich zu mir: „Ich habe einen großen Fehler begangen, dass ich meinen Gottlob habe studieren lassen, er ist dadurch ungläubig geworden und will nichts mehr wissen.“ Dann fragte ich den andern Patienten: „Es ist doch erlaubt, mit Vater Rempp ein religiöses Gespräch zu führen?“ Dieser bejahte meine Frage. Darauf sagte ich: „Vater Rempp, um deinen Gottlob braucht es dir nicht mehr bange sein. Wir beide hatten gestern eine lange Unterredung und er sagte mir seinen Schmerz, nicht mehr glauben zu können. Aber jetzt ist es wieder anders bei ihm.“ Wie freute sich der alte Vater über diese Botschaft. Er erzählte mir viel über sein Leben. Das gäbe allein mehrere Seiten in meiner Aufzeichnung.

Stolzer Bauer

Ich will nur einiges berichten. Er war ein stolzer Bauer, der, um auf die andern herabzusehen, immer die schönsten Pferde und das beste Vieh haben wollte. Seine Mutter war eine fromme Frau, die ihn immer wieder ermahnte und sagte: „Wie wird es dir noch gehen, bis der Herr deinen Hochmut zerschlagen hat?“ Sie hat es aber nicht mehr erlebt, wie er gedemütigt wurde. Als sie auf dem Sterbebett lag, ließ sie alle Kinder und Enkel zu sich kommen und legte jedem die Hände auf und segnete sie. Aber der stolze Bauer machte weiter wie zuvor, bis der Herr eingriff und es Schlag auf Schlag kam. Der erste Schlag war, als ihm sein Sohn als Student genommen wurde, wie ich das schon erwähnt hatte. Dann hatte er im Stall Unglück über Unglück. Als schon wieder ein so kostbares Pferd verendete, rief er voller Empörung aus: „Jetzt reicht mir der Segen von meiner Mutter, jetzt habe ich genug davon!“ Es war schon nach Mitternacht, als er noch im Stall stand und der Nachtwächter am Haus vorbeikam, Dies war ein gläubiger Mann und sah den Bauern durchs Stallfenster und beobachtete seinen Kampf, den er wegen dem toten Pferd kämpfte. Er ging zu ihm hinein und sprach mit ihm, denn er wusste auch, dass der Herr den stolzen Bauern klein machen wollte. Er nahm zu Herzen, was ihm der Nachtwächter sagte und dies wurde bei ihm der erste Schritt zur Umkehr. Ich besuchte dann Vater Rempp noch eini-

ge Mal und er freute sich jedes Mal sehr, als ich kam. Auch der andere Patient hörte gerne unseren Gesprächen zu.

Der vornehme Herr

Es war Wochen später, als mein Freund und ich Ausgang hatten. Wir beide waren in die Stadt gegangen und schauten gerade in ein Schaufenster, als mir von hinten jemand auf die Schulter klopfte. Es war der vornehme Herr der bei Herrn Rempp im Zimmer lag. Er sagte zu seiner Frau: „Sieh, das ist der Mann, dem ich so gerne zuhörte, wenn er mit Herrn Rempp sprach.“ Die Beiden waren auf dem Weg zum Bahnhof, denn er ist gerade entlassen worden. Er bedankte sich herzlich für das was er hören durfte in seinem Krankenzimmer. Vater Rempp war noch im Krankenhaus als ich entlassen wurde. Ich besuchte ihn nach einem Jahr mit dem Fahrrad. Er war ein gebrochener Mann. Nicht mehr der stolze Bauer. Er hatte eine schwere Operation hinter sich. Es interessierte mich natürlich sehr, was der Gottlob, sein Sohn, macht. Er war schon lange Offizier, aber im Glauben stand er noch, was den Vater und mich recht freute. Er hatte gerade einen Brief aus Griechenland von ihm bekommen, wo er mit seiner Truppe eingesetzt war. Es war kurz vor Weihnachten, als ich entlassen wurde. Die Schwestern bedankten sich nochmals bei mir, dass eine so gute Atmosphäre zu spüren war, solange ich auf der Station war. Es sei vorher nicht so gewesen. Aber es ist nicht mein Verdienst.

Entlassung in Pardubitz

Ich musste mich beim Ersatzbataillon in Pardubitz (Tschechei) stellen, wohin meine Truppe inzwischen verlegt wurde. Der Feldwebel, dem ich auf dem Dienstzimmer begegnete, war von Steinenbronn. Er war mir sehr behilflich noch vor Weihnachten heim zu kommen zur Familie. Er schickte mich gleich zur Untersuchung zum Arzt, damit er mir die Entlassungspapiere ausstellen konnte. Auf dem Heimweg musste ich in Prag umsteigen und hatte über eine Stunde Aufenthalt. Die Zeit nützte ich aus, um einzukaufen. Ich konnte meinen Kindern schöne Weihnachtsgeschenke bringen, denn die Sachen waren alle billiger als in Deutschland. Das gab auch einen Jubel in der Stube, als ich am 23. Dezember (1940), abends um 19 Uhr heimkam. Meine Lieben hatten noch nicht mit meiner Ankunft gerechnet. Ich war aber auch froh, wieder bei der Familie zu sein, obwohl mir das Wirken unter den Soldaten jetzt fehlte, so ähnlich wie ich nach der Schulentlassung Heimweh nach der Schule verspürte. Ich ging wieder zu meiner alten Firma. Die waren froh, dass wieder ein Mann mehr im Geschäft war.

Nochmals in den 2. Weltkrieg

Doch zu früh gefreut. Am Ende des 2. Weltkrieges wurde ich noch einmal eingezogen, obwohl der Feldwebel in Pardubitz einst sagte: „Wenn man dich noch einmal braucht, steht es schlecht, dann ist der Krieg verloren.“ Wie recht. Im Dezember 1944 bekam unsere Familie Zuwachs. Es wurde uns zu den vier Kindern noch ein Knabe namens Helmut geschenkt. Das machte den Abschied am 2. Februar 1945 etwas schwerer als das erste Mal. Ich musste mich in Zimmern ob Rottweil bei einer Flak-Batterie (Flugabwehrkanonen-Einheit) stellen. Dort war ein großes Militärlager, aber bei jedem schönen Tag, musste man mit Fliegerangriffen rechnen.

Unsere Flakabteilung kam aber bald weg nach Huchenfeld ca. 3 km von Pforzheim entfernt. Wir hatten Glück an diesem Tag. Ich meine es war am 22. Februar. Unser Zug sollte über Bietigheim nach Pforzheim fahren. Diese Strecke war aber an diesem Tag von Fliegern beschädigt worden und so mussten wir über Renningen - Calw fahren. Wenn es nicht so gegangen wäre, wären auch wir sicher bei den 22 000 Toten gewesen, die in jener Nacht in Pforzheim umkamen. Wir waren noch nicht lange auf dem Bahnhof Calw angekommen, da heulten von allen Seiten die Sirenen. Man vernahm in der Luft ein furchtbares Dröhnen und hörte auch bald die ersten Bomben fallen. Zuerst waren es Phosphor- und Brandgranaten, danach kamen die schweren Bomben. Das war etwas Schreckliches. Rings um uns ein Feuermeer und immer wieder flogen neue Wellen über uns hinweg, das Nagoldtal hinunter. Endlich hörte es auf und wir konnten mit unserem Zug von Calw weiterfahren, bis wir an die Stelle kamen, wo das Gleis dann auch beschädigt war. Wir mussten dann zu Fuß weiter.

Es ging steil bergauf durch den Wald und wir kamen ordentlich in Schweiß gebadet mit unserem vielen Gepäck in Huchenfeld an. Das war ein Anblick, vor uns im Tal das Feuermeer von Pforzheim! Wir wurden über Nacht in einem Schulhaussaal untergebracht, aber was gab es da zu hören und zu erleben! Es kamen viele Frauen aus Pforzheim, nur notdürftig bekleidet, wie sie beim Alarm in den Keller geeilt waren und sie weinten und schrien vor Schmerz, weil sie meistens ihre Kinder nicht mitnehmen konnten. Sie fanden fast kein Ende beim Erzählen über all die Not und das Elend aus der brennenden Stadt herauszukommen, in der keine Straßen mehr zu sehen waren. Da die Flieger zuletzt ihre Bomben auf brennende Häuser warfen und diese vom Luftdruck auseinander stoben. Am anderen Morgen ging ich mit noch einigen Kameraden in die Stadt hinein, kamen aber nicht weit, denn es gab kein Durchkommen in dem brennenden Wirrwarr. Mit weinendem Herzen ging man zurück aus all dem Elend, Jammer und Herzeleid, das auf diesen Trümmerhaufen lag. Wir mussten uns fragen, wie diese Frauen gestern Nacht durch das Chaos gefunden haben?

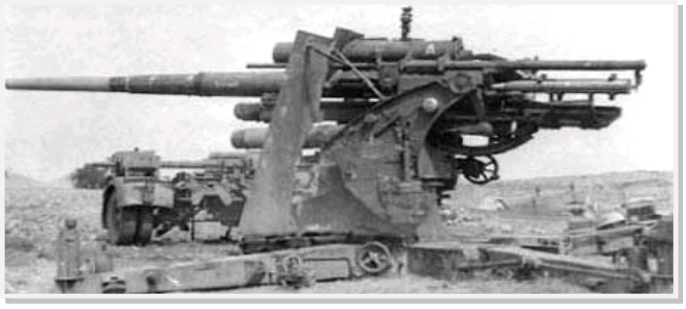
In Stellung

Wir mussten jetzt unsere Flakstellungen beziehen. Sie lagen am Waldrand und unsere Baracken standen im Wald drin, dass man sie nicht sehen sollte. Es war nun März und schönes Wetter, so hatten wir viel Besuch von den Jabos (Jagdbombern). Sie waren ziemlich frech geworden, weil sie merkten der Krieg geht zu Ende. Es gab viele gefährliche Tieffliegerangriffe. Eines Abends ging ich hinaus in den Wald um zu beten, da es mir in der Baracke zu laut war. Es war schon Nacht. Ich dankte dem Herrn für die Bewahrung an dem zurückliegenden Tag. Es waren wieder viele Tiefangriffe und deshalb ein Wunder, dass wir heil davon gekommen waren. Als

ich gebetet hatte, ging ich wieder auf meine Baracke zu. Dort standen die Fenster offen. In einigem Abstand hörte ich, wie die Flakhelfer von mir redeten, denn es fiel auf einmal mein Name. Einer von ihnen sagte: „Habt ihr heute auch den Lauxmann beobachtet, wie der beim Angriff die Granaten in aller Ruhe ins Geschütz geschoben hat?“ Ein anderer sagte daraufhin: „Ich schaue wenn ein Angriff ist gleich auf ihn, weil er so in der Ruhe bleibt. Ich werde dann auch ruhig.“ Ich schreibe dies nicht zu meinem Ruhm, der Herr weiß es und das genügt. Deshalb ging ich nicht in die Baracke, sondern noch einmal in den Wald um zu beten. Die Front kam immer näher an uns heran.

Letzte Fahrt

Wir mussten bald Stellungswechsel machen. Es war keine leichte Arbeit, die schweren Geschütze auf einen Zug zu verladen. Auf vier Eisenbahnwagen mussten die Geschütze auch gleich in Stellung gebracht werden, damit wir uns auf der Fahrt verteidigen konnten. Ein Truppentransport konnte sich in dieser Zeit nicht mehr sehen lassen. Am Morgen kamen wir in Herrenberg an und mussten, solange wir noch vor den Fliegern sicher waren, schnell weiter nach Tübingen. Inzwischen war es Tag geworden und wir sahen zum Erschrecken vier Jabos auf uns zustürmen. Die hatten den Truppentransport erkannt und flogen direkt auf uns zu. Wir konnten noch in ein Waldstück hineinfahren und anhalten. Wir mussten schnell an unsere Flak -Geschütze, aber dann kam auch schon der Angriff der Flieger



ehe wir es dachten. Sie flogen in der Lichtung des Bahngleises ein und schossen auf unseren Zug mit Maschinenwaffen. Das wiederholte sich viermal. Die Lokomotive hatte gleich einen Treffer bekommen. Da wir immer noch nicht aufgaben, flogen sie noch einmal in die Lichtung herein und warfen Bomben ab. Unser Kommandeur schrie: „Herunter von den Geschützen!“ Wir mussten uns im Wald zerstreuen und Deckung nehmen. Es gab nur einen Verwundeten unter uns, was bei einem solchen Feuerhagel fast unmöglich schien. Zum Glück hatte der Munitionswagen keinen Treffer bekommen, sonst hätte es ganz gefährlich werden können. Der Oberleutnant sagte: „Wir müssen jetzt solange im Wald bleiben, bis wir eine andere Lok bekommen.“

Ich fragte ihn, ob ich in der Zwischenzeit nicht in den nahe gelegenen Ort gehen dürfe, da dort Bekannte von mir wohnten. Er willigte ein und befahl mir, bis zum Abend wieder hier zu sein. Die Leute vom Ort fragten mich gleich, ob ich ein Soldat von dem Zug sei, der da bombardiert worden sei. Sie meinten, da sei kein Soldat mit dem Leben davongekommen. Ich sagte ihnen, dass wir nur einen Verwundeten hatten; das konnten sie nicht glauben. Vom Ort wagte sich aus Angst vor den Fliegern kaum einer mehr aufs Feld hinaus. Am Abend kam dann die neue Lok und zog zuerst die zerschossene weg. Wir fuhren dann, als es dunkel war, nach Tübingen, wo wir abseits an einer etwas geschützten Stelle Halt machten. Dort blieben wir den ganzen Tag.

Es war der Geburtstag meiner Frau (6. April) und der Tag davor war unser Silberhochzeittag (5. 4. 1945) gewesen. Da fragte ich meinen Vorgesetzten, ob ich nicht mit dem Dienstfahrrad nach Schönaich fahren dürfe. Er erlaubte es gleich und schrieb mir einen Ausweis, denn er sagte: „Wenn eine Kontrolle kommt, kann es Dir ohne Ausweis-Papier übel gehen, denn die haben das Recht, jeden zu erschießen, der sich nicht ausweisen kann.“ Die Freude war natürlich groß, als ich so unverhofft Zuhause eintraf. Doch da gab es gleich viel Arbeit. In der Scheune standen einige Pferde von einer Einquartierung her und es sah nicht gerade schön aus. Aber schon musste ich wieder zurückfahren mit meinem Fahrrädle. Unterwegs sah ich im Wald zwei Soldaten stehen. Sie gingen dann abseits in Deckung. Als ich näher kam, traten sie auf die Straße und riefen: „Halt! Absteigen, haben Sie einen Ausweis?“ Ich zeigte ihnen meinen Ausweis und mit finsterer Amtsmiene musterten sie mich von allen Seiten. Es waren zwei Feldwebel. Sie stellten noch einige Fragen an mich, dann konnte ich mich aufs Rad setzen und weiterfahren. Ich musste denken, so sieht es jetzt in dem so stolzen deutschen Heer aus, dass man mit solchen Maßnahmen vorgehen muss. Ich war wieder glücklich bei meiner Truppe gelandet. Als es Nacht war, fuhren wir mit dem Zug von Tübingen ab in Richtung Schwäbische Alb.

Schwäbische Alb

Unser neuer Platz war Herbrechtingen. Da waren noch mehr Fliegerangriffe als in Huchenfeld bei Pforzheim. Wie die Hasen mussten wir um unsere eigenen Geschütze herumspringen, da andauernd im Tiefflug angegriffen wurde. So haben wir etwa zwei bis drei Wochen noch zugebracht, bis an einem Morgen auf unserem Platz Granaten einschlugen. Wir wussten gar nicht, dass der Feind so nahe war. Die ganze Front war völlig zerbrochen. Wir mussten schnell in die Rohre unserer Geschütze Sprengladungen hineinschieben, sie mit Zündschnüren versehen, und uns vor der Sprengung aus der Schusslinie machen.

Auf dem Bahnhof standen alte Omnibusse und Kraftwagen bereit, die uns wegtransportierten. Aber unterwegs wurden wir plötzlich von einer kleinen Gruppe die den Krieg noch gewinnen wollte, angehalten. Wir wurden aufgefordert, auszusteigen, denn es würde eine neue Front aufgebaut. Sie nahmen eine feindliche Haltung gegen uns ein und sagten: „Wer sich weigert uns zu folgen, wird erschossen!“ Unser Führer verhandelte dann mit ihnen und gab zu verstehen, dass wir als Flak-Soldaten keine Gewehre haben und es zudem meist ganz junge Flakhelfer seien. Daraufhin entließen sie uns mit keinen schönen Namen: „Macht dass ihr fortkommt!“ Weiter ging es nach Süden. Eine andere Gruppe, die noch Gewehre bei sich hatte, durfte nicht weiter. Unser Führer erkundigte sich dann, wo wir eingesetzt werden sollten. Aber da alles in Auflösung war, konnte er keinen Bescheid bekommen. Er sagte, wer mit wolle könne mitgehen, er marschiere weiter nach Süden. Dazu wollte sich jedoch keiner entschließen. Wir waren der Ansicht, dass der Feind uns vielleicht so oder so einholt und warum sollen wir dann noch weiter marschieren. Wir waren eine Gruppe von etwa 25 Mann und machten uns in den nahe gelegenen Wald, um von dort aus die Lage zu beobachten. Die anderen lösten sich in kleine Grüppchen auf. In einer Feldscheune hatten wir ein Nachtquartier gefunden. Mitten in der Nacht wurden wir durch einen Aufruf in französischer Sprache erschreckt, die Waffen nieder zu legen. Ein Kamerad in meinem Alter, der im ersten Weltkrieg schon in französischer Gefangenschaft war und deshalb die Sprache noch beherrschte, gab dann Antwort. Wir beide gingen hinaus, um mit den vermeintlichen Franzosen zu verhandeln. Mit Taschenlampen betrachteten sie uns. Wir merkten gleich, dass es aber Deutsche waren. Sie fragten uns: „Was macht ihr überhaupt hier?“ Wir sagten: „Übernachten!“ Der Führer der Gruppe sagte: „Ihr geht mit uns, um den Feind aufzuhalten!“ Wir entgegneten ihm, dass wir von einer Flakabteilung seien und keine Gewehre hätten. Da ließen sie uns in Ruhe. Nach einigen Tagen sahen wir sie unter den Gefangenen wieder.

Der 2. Weltkrieg Krieg endet - in einer Feldscheune

Am nächsten Tag bezogen wir eine andere Feldscheune, von wo aus wir besser sehen konnten, wo der Feind herkam. Aber wir sahen an diesem Tag noch nichts. Am andern Morgen sagte ich: „Ich schleiche mich in das Städtchen hinein um zu erkunden wie es steht.“ Meine Kameraden baten mich, wieder zu ihnen zurückzukommen. Das versprach ich ihnen. Als ich in den Ort (Schussenried) hineinkam stand ein Kaufmann vor seiner Haustüre und fragte mich woher ich komme. Ich sagte ihm, dass wir uns in einer Feldscheune aufhalten würden. Er sagte zu mir, dass er eben von einem der mit dem Fahrrad vorbeigekommen sei gehört habe, dass die Franzosen auf dem Flugplatz mit ihren Panzern zum Abmarsch angetreten seien und jeden Augenblick kommen könnten. „Aber Sie werden doch nicht mehr in die Gefangenschaft wollen in ihrem Alter. Kommen Sie doch zu uns herein, ich gebe ihnen Zivilkleider und ein Fahr-rad, damit sie gut durchkommen.“ Ich musste ihm aber sagen, dass ich meinen Kameraden versprochen habe, zurückzukommen. Dann hörte man schon, dass die Panzer auf der Fahrt waren und ich ging so schnell wie möglich zu meinen Kameraden zurück. Sie meinten schon ich käme gar nicht mehr. Als es am Nachmittag still war, wollte mein Kamerad der französisch sprach, auch einmal weggehen um Ausschau zu halten, lief aber gleich zwei Franzosen in die Hände. Sie fragten ihn, ob er allein sei, und so musste er sagen, dass wir etwa 25 Mann seien. Er bekam den Auftrag uns zu holen und so waren wir jetzt in (französischer) Gefangenschaft.

Fortsetzung 6 folgt: In Gefangenschaft